

DIE MÜNZE

19. Jahrgang

2. Ausgabe

März/Mai 2008



TITELGESCHICHTE

- *Stift Klosterneuburg*

AKTUELLES

- *100 Jahre Herbert von Karajan*
- *Silber für den Kaiser*



MÜNZE
ÖSTER
REICH

WIR PRÄGEN ÖSTERREICH.

INHALT

2 Editorial

3 „Silber-Bruder“ des goldenen Wiener Philharmonikers

MÜNZE ÖSTERREICH-AUSSTELLUNG
Stifte und Klöster in Österreich

4 TITELGESCHICHTE
Das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg

9 100 Jahre Herbert von Karajan

12 GASTKOMMENTAR: Glühbirnen und die Freude am Leben

13 Münzquiz

14 MÜNZGESCHICHTE UND MÜNZGESCHICHTEN
Politik prägt Geld –
Geld prägt Politik, 2. Folge15 Österreichischer
Kleinmünzensatz 2008

Auflösung Münzquiz

16 Silber für den Kaiser
Juden an der Wiener Münze – Teil I

19 MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP

IMPRESSUM

**Medieninhaber, Herausgeber
und für den Inhalt verantwortlich:**

MÜNZE ÖSTERREICH, Am Heumarkt 1, 1030 Wien.
Tel. 01/717 15-0, www.austrian-mint.at –
E-Mail: marketing@austrian-mint.at

Redaktion, Text, Grafische Gestaltung:

JWT WIEN, Muthgasse 109, 1190 Wien.

Wissenschaftliche Beratung:

Kunsthistorisches Museum Wien – Münzkabinett.

Hersteller: Leykam Druck GmbH & CoKG.

Versand/Logistik:

PRESSEL Direct Mail Services, Großmarktstraße 16,

1230 Wien.

Erscheinungsweise: 5x jährlich.

Fotos: wenn nicht anders angegeben –

MÜNZE ÖSTERREICH.

Titelfoto: Stift Klosterneuburg.

Alle Preisangaben mit Vorbehalt.

OFFENLEGUNG LAUT PRESSEGESETZ:

Medieninhaber:

MÜNZE ÖSTERREICH AG, Am Heumarkt 1, A-1030
Wien. Tochter der Österreichischen Nationalbank,
vertreten durch Generaldirektor Dietmar Spranz.

Herausgeber-Richtlinien:

Unabhängige österreichische Kundenzeitschrift
für Numismatiker und Leser, die an Themen rund um
Münzen und Medaillen interessiert sind.



EDITORIAL

Vom 12. ins 21. Jahrhundert

Das vorliegende Heft spannt in einem Ausmaß wie selten zuvor einen breiten Bogen historischer Reminiszenzen.

Stift Klosterneuburg, „Held“ der Titelgeschichte, wurde 1114 gegründet. Mit der erstmaligen Nennung der Marienkirche in „Neuburg“ im Jahre 1108 gibt es dort heuer ein 900-Jahre-Jubiläum. Die Münzstätte Wien, mit deren Geschichte sich in diesem Heft beginnender zweiteiliger Beitrag von Barbara Staudinger, auf den ich noch zurückkommen werde, befasst, geht wahrscheinlich – ja, wenn man das nur so genau wüsste – auf das Jahr 1192 zurück.

Herbert von Karajan, dessen Geburtstag sich heuer zum 100. Mal jährt, hat im 20. Jahrhundert Musikgeschichte geschrieben und – nur als einen kleinen Nebenaspekt seines Wirkens – mit seiner im Auftrag des Europarates arrangierten Fassung von Beethovens Ode „An die Freude“ als Europahymne wahrhaft europäisches Erbe (das ist die Überschrift über die von den europäischen Münzstätten alljährlich herausgebrachte, durch einen gemeinsamen „Europa-Stern“ verbundene Silbermünzenserie) geschaffen.

Und „Faszination Licht“, das Thema unserer heurigen Niob-Silber-Münze, führt von der epochalen Entwicklung der Gasbeleuchtung im 19. Jahrhundert zu den Lichtquellen des 21. Jahrhunderts – lichtemittierenden Dioden, auf die auch Generaldirektorin Mag. Brigitte Ederer in ihrem Gastkommentar (Seite 12) hinweist.

Zurückkommend auf den zweiteiligen Beitrag von Dr. Barbara Staudinger sei nur erwähnt, dass dieser auf einer wissenschaftlichen Studie basiert, die sich mit besonderem Fokus auf die frühe Neuzeit, also einen Zeitraum von etwa 1500 bis 1800, mit der Rolle von jüdischen Silberhändlern und Münzpächtern im damaligen wirtschaftlichen und politischen Geschehen befasst. Die Studie kommt zu dem Schluss, dass im Spannungsverhältnis zwischen den Interessen des Landesherrn auf der einen Seite und jenen des städtischen Bürgertums, das die Privilegien der „Münzjuden“ jedenfalls empfindlich störte, eine wesentliche Ursache der 1670 stattgefundenen Vertreibung der Juden aus Wien zu suchen ist.

In einem Punkt haben die Erkenntnisse von Dr. Barbara Staudinger unser überliefertes Geschichtsverständnis erheblich „erschütterte“: Mit durchaus logischer Begründung kommt die Wissenschaftlerin zu dem Ergebnis, dass Herzog Leopold V. den ersten Münzmeister Schlom nicht erst 1194 nach Wien geholt haben dürfte, um das Lösegeld für Richard Löwenherz zu Münzen zu schlagen, sondern im Gegenteil bereits mindestens zwei Jahre früher als Experten für die Silberbeschaffung einer an seinem Hof neu geschaffenen Münzstätte – und dass Schlom mit dem Glücksfall des Lösegeldes zwar nicht als Münzmeister, damit aber in seiner ursprünglich vorgesehenen Rolle als Silbereinkäufer überflüssig geworden ist.

Abseits der Ernsthaftigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse könnte ich sagen, durch die nunmehrige Feststellung, dass die Berufung meines sozusagen ersten Amtsvorgängers wahrscheinlich doch nicht im Zusammenhang mit erpresserischer Entführung erfolgt ist, jetzt von einer Art historischer „Erbschuld“ befreit zu sein.



Dietmar Spranz
Generaldirektor
MÜNZE ÖSTERREICH

Dietmar Spranz
Generaldirektor MÜNZE ÖSTERREICH

„Silber-Bruder“ des goldenen Wiener Philharmonikers

Auf der World Money Fair in Berlin Anfang Februar war er „die Sensation“: der *Wiener Philharmoniker* aus Silber, die erste Silber-Anlagemünze mit Euro-Nennwert überhaupt. Seit 1. Februar 2008 ist die neue Münze weltweit zu erwerben, allerdings manchmal nicht sofort, denn die Bestellungen aus dem In- und Ausland übertreffen alle Erwartungen, sodass die MÜNZE ÖSTERREICH mit dem Prägen kaum nachkommt.

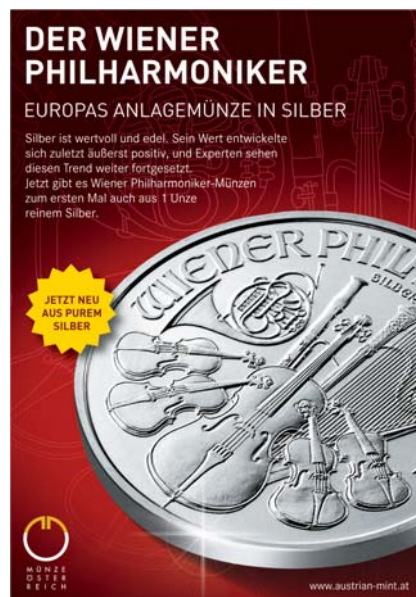
Silber als Anlage sehr gefragt

„Es war die enorm große Nachfrage nach Silber als Wertanlage, die uns zum neuen *Wiener Philharmoniker* veranlasste“, erklärte Generaldirektor Dietmar Spranz. Im Sog des Goldpreisanstiegs hat auch der Silberpreis kräftig zugelegt. Eine weitere Steigerung gilt als wahrscheinlich. Zwar ist das neue Silberexemplar im Gegensatz zum gol-

denen Vorbild in Österreich nicht mehrwertsteuerfrei, dieser Umstand bremst aber laut Dietmar Spranz die Begehrlichkeit nach der Anlagemünze aus reinem Silber keineswegs.

Die neuen Silberstücke zu einer Unze

Das Aussehen der neuen Anlagemünze entspricht dem goldenen *Wiener Philharmoniker*, das Gewicht dem größten der goldenen Reihe, nämlich einer Unze oder 31,103 Gramm. Die Silbermünze hat, um Münze zu sein, auch einen Nennwert, und zwar einen „krummen“: 1,50 Euro. Mit diesem ungewöhnlichen Nominale will man sich klar von vorhandenen Euro-Umlaufmünzen unterscheiden. Der Nennwert hat allerdings für den Handelswert nichts zu sagen. Dafür ist der jeweilige Tagespreis einer Unze Silber maßgebend. Der Start des silbernen *Wiener Philharmonikers* war ein wahrlich glän-



zender. Noch im Februar verließ die einmillionste Unze die MÜNZE ÖSTERREICH. Neben Österreich ist Deutschland der bedeutendste europäische Markt. Eine beachtlicher Teil der „Wiener Philharmoniker“ ging nach Nordamerika, und auch in Japan ist der Silber-Philharmoniker erhältlich. ☞

Neue Münze-Ausstellung:

Stifte und Klöster in Österreich

Noch nie zuvor bezog sich eine Ausstellung der MÜNZE ÖSTERREICH so unmittelbar auf einzelne Münzen wie diese neue Schau. Sechs Münzen sind sechs Klöstern bzw. Stiften in Österreich gewidmet, und diese Klöster werden in der Ausstellung anhand von ca. 120 Exponaten präsentiert. Da die gezeigten Schaustücke nur einen ungefähren Eindruck von der Fülle der Kunstschätze und Schriftensammlungen in den Klöstern vermitteln können, ist es ein „Hintergedanke“ der Ausstellungsmacher in der MÜNZE, die Besucher zur Besichtigung der Klöster selbst anzuregen.

Bisher sind die vier 10-Euro-Silbermünzen „Benediktinerinnenabtei Nonnberg“, „Stift Göttweig“, „Stift Melk“ und „St. Paul im Lavanttal“ erschienen. Am 16. April folgt die Münze „Stift Klosterneuburg“, und am 8. Oktober setzt das 10-Euro-Silberstück „Abtei Seckau“ den Schlusspunkt der Reihe.

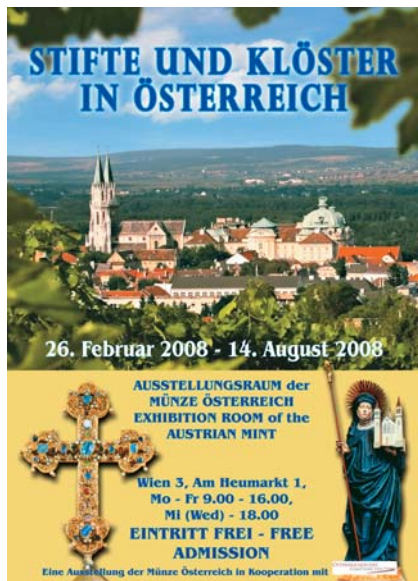
Am Montag, dem 25. Februar 2008, eröffnete Kerry R. J. Tattersall, Marketingdirektor der MÜNZE ÖSTERREICH und Historienkenner, die von seinem Team gestaltete Ausstellung. Er stellte die sechs Klöster anhand der Exponate vor. Auch Josef II., der den Klöstern bekanntlich reserviert gegenüber-

stand, spielt in der Schau eine Rolle. So ist ein Verzeichnis der aufgehobenen Klöster aus dem Jahr 1787 zu sehen. Der Reigen der Schaustücke reicht von historischen und aktuellen Klosterabbildungen bis zu Mozarts Notenblättern der „Zauberflöte“ in einer den Götterweiger Verhältnissen angepassten Besetzung. Sogar Mozarts Schnupftabakdose aus der Kunst- und Wunderkammer des Stiftes Göttweig findet man in der Ausstellung. Bücher- und Schriftenliebhaber kön-

nen einige „Gustostücke“ entdecken. Ein Höhepunkt stammt aus dem Benediktinerstift St. Paul: das wahrscheinlich älteste mit beweglichen Lettern gedruckte Buch der Welt. Das hier gezeigte Altarbuch wurde noch vor der berühmten Gutenberg-Bibel von Meister Gutenberg um das Jahr 1450 gedruckt. Faszinierend ist ein mit Edelsteinen besetzter und mit Emailminiaturen verzierter Kelch des Stiftes Klosterneuburg aus dem Jahr 1717. Die Miniaturen zeigen die Leiden Christi. Man sieht Holzrepliken des Melker Kreuzes, das im Original nur äußerst selten zu besichtigen ist, und Reproduktionen des berühmten Verduner Altars in Klosterneuburg. Für Münzenfreunde besonders interessant ist der erste Münzkatalog aus der Stiftsbibliothek in Melk von 1740. Münzliebhaber können auch die Gipsmodelle der Klostermünzen bewundern.

„Es ist eine ungewöhnliche Ausstellung“, hob Kerry Tattersall abschließend hervor. „Es wird vieles ausgestellt, das man woanders nicht zu sehen bekommt.“ Sie aber haben die Gelegenheit dazu – bis spätestens 14. August 2008. ☞

Ausstellungsraum der MÜNZE ÖSTERREICH, 1030 Wien, Am Heumarkt 1. Mo bis Fr von 9–16 Uhr, Mi 9–8 Uhr. Eintritt und Katalog gratis.





Das AUGUSTINER- CHORHERRENSTIFT Klosterneuburg

Von Floridus Röhrig

geb. 1927 in Wien, seit 1948 Chorherr des Stiftes Klosterneuburg,
Dr. phil. Dr. theol., Bibliothekar, Archivar und Kustos des Stiftes Klosterneuburg,
Professor für Kirchengeschichte an der Universität Wien.

Die Legende berichtet, dass das Stift Klosterneuburg von Markgraf Leopold III. an der Stelle gegründet wurde, wo er während einer Jagd den verlorenen Brautschleier seiner Gattin Agnes auf einem Holunderstrauch gefunden habe. Die historische Wirklichkeit sieht anders aus. Klosterneuburg ist uralter Kulturboden. Die bisher ältesten archäologischen Funde reichen in die Jungsteinzeit zurück. Um das Jahr 50 n. Chr. errichteten die Römer hier ein Kastell zur Sicherung der Donaugrenze. Die älteste Nennung der Marienkirche in „Neuburg“ (die „alte Burg“ war das römische Kastell, dessen Steine als willkommenes Baumaterial dienten) stammt aus dem Jahr 1108. Und um das Jahr 1113 errichtete Markgraf Leopold III. hier seine Residenz (das heutige Stiftsarchiv) und gründete 1114 im

Zusammenhang damit ein weltliches Chorherrenstift. Die 1136 geweihte Stiftskirche war damals das größte Gotteshaus im Lande. Vermutlich wollte der Markgraf hier ein Landesbistum einrichten, aber auf Betreiben der Bischöfe übergab er das Stift im Jahre 1133 dem Orden der Augustiner-Chorherren, die bis heute hier leben. Die Augustiner-Chorherren führten die neue Gründung sehr rasch zu hoher spiritueller und kultureller Blüte. Propst Rudiger entwarf das theologische Programm für das große Emailwerk, das der Goldschmied Nikolaus von Verdun 1181 fertig stellte und das als „Verduner Altar“ zu den bedeutendsten Kunstwerken des Mittelalters zählt. Darüber hinaus entstanden im Scriptorium des Stiftes viele Handschriften, wie z. B. das „Klosterneuburger Osterspiel“ (um 1200), das umfangreichste unter ➔



Alle Fotos: © Stift Klosterneuburg



Der Verduner Altar wurde 1181 von Nikolaus von Verdun nach zehnjähriger Arbeit fertiggestellt und zählt zu den bedeutendsten Kunstwerken der mittelalterlichen Goldschmiedekunst. Er besteht aus insgesamt 51 Emailtafeln (siehe Detailansicht unten), die in drei waagrechten Zonen angeordnet sind und den Epochen der Heilsgeschichte entsprechen. Vier Tafelbilder (links eines davon) aus dem Jahre 1331 wurden auf die Rückseite des Altars gemalt.

den damals üblichen liturgischen Spielen. 1331 wurden in Klosterneuburg die ältesten datierbaren Tafelbilder nördlich der Alpen für die Rückseiten des Verduner Altars gemalt.

Man beschäftigte sich aber auch mit profanen Wissenschaften. So bestand unter dem Propst Georg Muestinger (1418–1442) im Stift eine astronomisch-kartografische Forschungsstätte, in der die damals modernste Weltkarte konstruiert wurde.

Wie fast alle Augustiner-Chorherrenstifte des Hochmittelalters war auch Klosterneuburg von Anfang an ein Doppelkloster: Neben dem Herrenstift bestand auch ein Augustiner-Chorfrauenstift, das der Verwaltung des Herrenstiftes unterstand. Aus dem Frauenstift stammt die „Klosterneuburger Madonna“ (um 1300), eine der bedeutendsten gotischen Steinplastiken in Österreich. Zur Zeit der Reformation erlosch das Frauenstift, die letzte Chorfrau starb 1568. Die Gebäude des Frauenstiftes sind verschwunden, nur die ehemaligen

Klosterkirche steht noch und dient heute als Pfarrheim.

Von besonderer Bedeutung für Klosterneuburg war die Grabstätte des Gründers, des 1136 verstorbenen Markgrafen Leopold III. Schon bald nach seinem Tod setzte seine Verehrung ein, wie Lichtstiftungen an seinem Grab bezeugen. Auch eine große Ablassurkunde aus dem Jahr 1326 setzt bereits eine rege Wallfahrtstätigkeit voraus. Die Verehrung für den Gründer führte dazu, dass im Stift historische Forschungen angestellt und gefördert wurden. Auf die Bitte Herzog Rudolfs IV. eröffnete Papst Innocenz VI. 1358 den Heiligsprechungsprozess, der jedoch durch den frühen Tod des Herzogs stockte. Erst 1466 wurde er weitergeführt, und schließlich wurde der Markgraf am 6. Jänner

1485 von Papst Innocenz VIII. offiziell heiliggesprochen. Das war wiederum der Anlass für viele Aktivitäten des Stiftes. In dessen Auftrag verfasste der Humanist Ladislaus Sunthaym eine Geschichte der Babenberger, die 1491 im Druck erschien und die erste gedruckte Landesgeschichte Österreichs darstellt. Sunthayms Text bot die Grundlage für das einzigartige Riesengemälde des „Babenberger-Stammbaums“, der 1489 bis 1492 von mehreren Malern geschaffen und am Grab des neuen Heiligen aufgestellt wurde (heute im Stiftsmuseum). Im Stiftsmuseum ist auch der berühmte Gemäldezyklus zu sehen, mit dem der Maler Rueland Frueauf d. J. 1505 auf vier Tafeln die Gründungslegende des Stiftes darstellt.

Begann das 16. Jahrhundert mit großen Ereignissen, so brachte bald die Reformation Martin Luthers schwere Zeiten für die Kirche Österreichs. Dank des außerordentlich tüchtigen Propstes Georg Hausmanstetter (1509–1541) konnte sich das Stift Klosterneuburg auf hohem Niveau halten und blieb am längsten in Österreich katholisch, aber nach dem Tod des Propstes drang auch hier der Protestantismus ein und führte zu einem spirituellen und wirtschaftlichen Niedergang. Im Jahre 1563 weist der Personalstand 7 Chorherren, 7 Konkubinen, 3 Eheweiber, 14 Kinder und dazu einen extrem hohen Schuldenstand auf. Im Jahre 1577 verbot die Regierung nach dem Tode des Propstes eine neue Wahl und zwang dem sich heftig sträubenden Konvent einen auswärtigen Kandidaten als Propst auf, den Wiener Domdechanten Caspar Christiani, einen aus Norddeutschland gebürtigen überzeugten Katholiken. Ihm und seinen Nachfolgern gelang es binnen Kurzem, Stift und Stadt Klosterneuburg zur katholischen Religion zurückzuführen. Ein wirksames Mittel dazu waren die Leopoldspennige, die das Stift in großen Mengen prägen ließ und an Besucher und Wallfahrer verteilte.

Das 17. Jahrhundert war trotz der Türkenkriege eine Zeit des großen Aufbaus. Es wurden neue Gebäudetrakte errichtet, 1634 begann die innere Neugestaltung der Stiftskirche durch Giovanni Battista Carlone mit der großen Festorgel von Johann Freundt. Erzherzog Maximilian III. stiftete 1616 den österreichischen Erzherzogshut für die Schatzkammer des Stiftes. Er sollte wie die unga-



rische Stephanskrone und die böhmische Wenzelskrone eine „heilige“ Leopoldskrone für Österreich sein. Trotz der unruhigen Zeitläufe erlebte das Stift eine geistige Blüte und konnte die seit der Hussitenzeit untergegangenen böhmischen Chorherrenstifte Wittingau und Forbes neu besiedeln. Eine schwere Beeinträchtigung war die Türkenbelagerung 1683. Von Juli bis September mussten sich die Klosterneuburger und das Stift gegen zahlenmäßig weit überlegene Truppen verteidigen, und diese tapfere Gegenwehr führte dazu, dass die Türken schließlich abzogen. Dadurch war der Weg nach Wien für das von Norden heranrückende kaiserliche Entsatzheer frei. Ein Deckenfresko in der Stiftskirche stellt dieses Ereignis eindrucksvoll dar.

Nach der Abwendung der Türkengefahr brach eine ungeheure Baulust aus. Fast alle Klöster in Österreich errichteten prächtige Barockbauten. In Klosterneuburg ließ man sich Zeit, erst 1730 wurde vom Architekten Donato Felice d'Allio eine neue Klosteranlage in verhältnismäßig schlichten Formen geplant. Da griff Kaiser Karl VI. persönlich ein. Er hatte die Idee, hier nach dem Vorbild des spanischen Escorial ein Residenzklaster errichten zu lassen, einen gewaltigen Komplex, der zugleich Kloster und Kaiserresidenz sein sollte. Neun Kuppeln sollte dieser Prachtbau haben, auf jeder eine Krone des Hauses Österreich. Als der Kaiser 1740 plötzlich starb, stand nicht einmal ein Viertel der geplanten Anlage. An eine Fortführung war vorläufig nicht zu denken. Erst hundert Jahre später, 1836 bis 1842, konnte der Architekt Joseph Kornhäusel wenigstens einen der geplanten vier Höfe in gelungener Anlehnung an die barocken Pläne Allios fertig stellen.

Die Regierung Kaiser Josephs II. (1780–1790) brachte für viele Klöster die Aufhebung. Klosterneuburg wurde nicht aufgehoben, musste aber in seinen Grundherrschaften zehn neue Pfarren errichten und ausstatten. Die napoleonischen Kriege brachten schwere Schäden für die Wirtschaft des Stiftes, aber 1836 waren die Finanzen so weit konsolidiert, dass man wenigstens ein Viertel des geplanten Neubaus vollenden konnte.

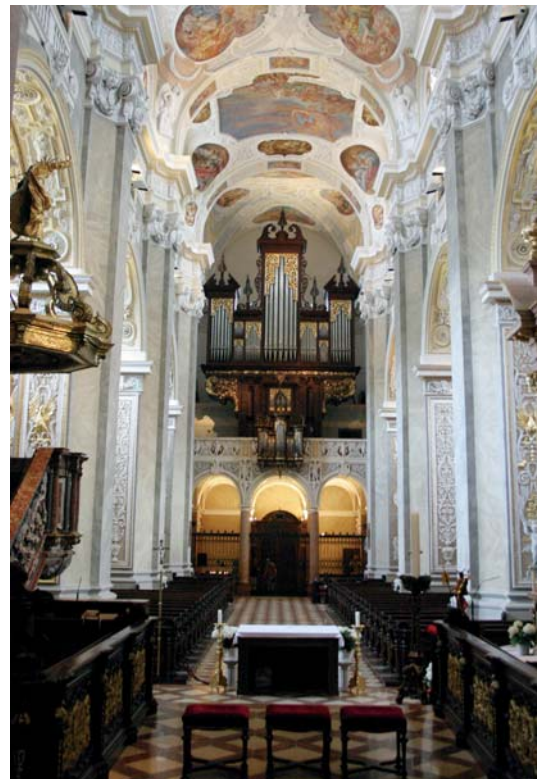
Alle Fotos: © Stift Klosterneuburg



Da ein großer Teil der zum Stift gehörigen Pfarren auf dem Gebiet der mächtig wachsenden Stadt Wien lag, wurde die Seelsorge in diesen großen Pfarren zu einer Hauptaufgabe des Stiftes, was durchaus im Sinne der Augustiner-Chorherren ist. Und es ist kein Zufall, dass nach dem Ersten Weltkrieg gerade aus Klosterneuburg ein neuer Impuls für die Seelsorge kam. Der Chorherr Pius

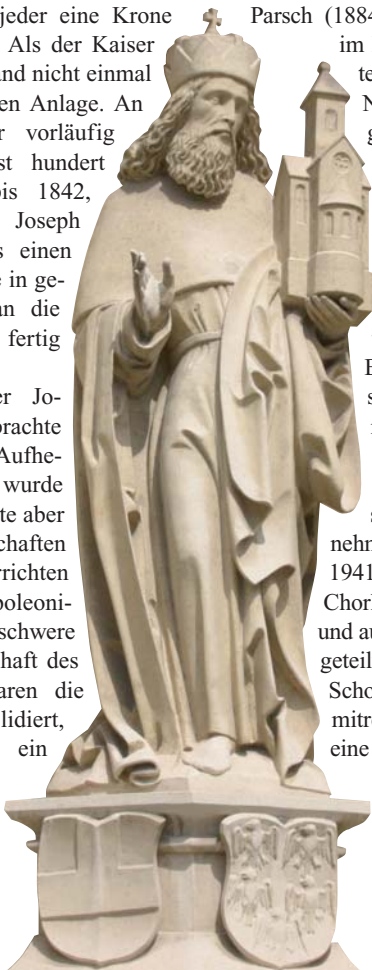
Parsch (1884–1954), der als Feldkurat im Krieg die religiösen Defizite der Menschen aus nächster Nähe kennen gelernt hatte, gründete die „Volksliturgische Bewegung“. Von Klosterneuburg aus erfasste sie das gesamte deutsche Sprachgebiet und trug maßgeblich zu den Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils bei.

Einen gewaltigen Rückschlag für die Kirche Österreichs brachte 1938 der Anschluss an das Deutsche Reich. Das Stift musste schwere Repressalien hinnehmen und wurde schließlich 1941 gänzlich aufgehoben. Die Chorherren wurden vertrieben und auf verschiedene Pfarren aufgeteilt. Der Chorherr Roman Scholz, ein begabter Dichter und mitreißender Jugendführer, der eine Widerstandsgruppe mit rein geistigen Zielen organisiert hatte, wurde zum Tode verurteilt und 1944 →



Im Mittelalter wurden Kirche und Kloster aus dem 12. Jahrhundert erweitert. Aus dieser Zeit stammen der Kreuzgang und die angeschlossenen, zum Teil in der Barockzeit veränderten Trakte.

Berühmt ist auch die Orgel der Stiftskirche, die von Johannes Freundt (Passau) 1642 errichtet wurde und eine der bedeutendsten Orgelbauten Österreichs darstellt.



hingerichtet. Andere Mitbrüder erhielten Gefängnisstrafen und mussten viele Repressalien erdulden. 1945 erschossen russische Soldaten den Chorherrn Alois Kremar, als er in seinem Pfarrhof in Tattendorf Frauen beschützen wollte. Einige Chorherren und Kleriker des Stiftes fielen auch als Soldaten im Zweiten Weltkrieg.

Die Stiftsgebäude und die Sammlungen erlitten kaum Kriegsschäden, aber mehrere Kirchen und Pfarrhöfe wurden schwer beschädigt oder zerstört. Die Wirtschaftsbetriebe konnten sich langsam von den Kriegsverwüstungen erholen. Im Konvent zeigte sich nach dem Krieg ein starker personeller und spiritueller Aufschwung, inspiriert von den Ideen des 1954 verstorbenen Pius Parsch.

Heute besteht der Konvent des Stiftes aus insgesamt 47 Mitgliedern. Sie betreuen 25 Pfarren, die zum großen Teil in Wien und

Umgebung liegen, eine davon auch in Norwegen. Neben der Pfarrseelsorge sind einige Chorherren auch wissenschaftlich tätig. Das Stift betreibt das älteste und größte Weingut Österreichs, hat Waldbesitz in Niederösterreich sowie der Steiermark und investiert regelmäßig namhafte Summen für soziale Zwecke, vor allem für die Straßenkinderprojekte in Rumänien und Moldawien, wo das Stift einige Häuser finanziert.

Durch großzügige Restaurierungen und Neugestaltungen konnte in den letzten Jahren das Angebot für Besucher des Stiftes stark erweitert werden. Verschiedene Führungen werden angeboten. Der „spirituelle Weg“ zeigt die Kirche und den mittelalterlichen Kreuzgang, das Lapidarium mit den prähistorischen und römischen Funden, den sehr sehenswerten Mittelalter-Schauraum und vor allem den weltberühmten „Verduner Altar“. In der nahe gelegenen Sebastia-

ni-Kapelle ist der große Albrechtsaltar (1437–1439) mit der ältesten Ansicht der Stadt Wien zu sehen. Der „imperiale Weg“ führt durch den Kaisertrakt mit dem monumentalen Marmorsaal und den prächtig ausgestatteten Kaiserzimmern. Das Stiftsmuseum ist von Mai bis November geöffnet und enthält viele mittelalterliche Tafelbilder, darunter den einzigartigen Babenberger-Stammbaum und fast das gesamte Werk des Malers Rueland Frueauf d. J. Außerdem ist eine Sammlung kostbarer Kleinplastiken aus Elfenbein und Bronze zu sehen. Auch eine Führung durch die Kellereien des Stiftes wird angeboten.

Die Stiftsbibliothek – mit ca. 250.000 Bänden, 1.250 Handschriften und 850 Inkunabeln die größte Österreichs – ist für Benutzer zugänglich, jedoch aus räumlichen Gründen nicht für Führungen. Auch das reichhaltige Stiftsarchiv wird viel benutzt. 

Aus der Serie „Stifte und Klöster in Österreich“

DIE FÜNFTE 10-EURO-SILBERMÜNZE „STIFT KLOSTERNEUBURG“

Der Babenberger Markgraf Leopold III. (1073–1136) verlegte seine Residenz von Melk in das Gebiet des heutigen Klosterneuburg. Er wurde zum Landesheiligen und Schutzpatron Niederösterreichs. Der Legende nach verlor Agnes, die Gattin Leopolds, ihren Schleier auf der Jagd. An der Stelle, wo er gefunden wurde, soll das Kloster errichtet worden sein.

Die weiträumige Anlage dieses traditionsreichen Stiftes präsentiert uns Chefgraveur Thomas Pesendorfer auf der neuen Münze, eingebettet in die liebliche niederösterreichische Donaulandschaft – in der Ansicht vom Abhang des Leopoldsbergs aus. Auf den beiden Kuppeln der barocken Ostfassade sind Kronen zu erkennen, welche die Herrschaft der Habsburger zum Ausdruck bringen. Auf der Kuppel über dem Marmorsaal – ungefähr in der Mitte der Münze – ist es die Krone des Heiligen Römischen Reiches. Die Kuppel am rechten Rand trägt den österreichischen Erzherzogshut.

Links hinter dem Kaisertrakt sieht man Gebäude, die sich auf dem Stiftsplatz befinden. Dahinter ragen die imposanten Türme der Basilika hoch. Vor der weitläufigen Klosteranlage ist die St.-Gertrud-Kirche zu erkennen. Und davor liegen Weingärten, aus denen die edlen Tropfen dieses Gebiets kommen. Ganz vorn bieten sich sogar geradezu greifbar schwere Weintrauben an. Es ist erstaunlich, wie vielfältig und doch so klar dieses malerische Bild auf kleinster Münzfläche erscheint.

Der Münztitel **STIFT KLOSTERNEUBURG** ist gewissermaßen in den Himmel gesetzt. Links im unteren Bereich steht unübersehbar der Nennwert **10 EURO**. Und unten ist ein eigenes Feld für Ausgabeland und Ausgabejahr reserviert: **REPUBLIK ÖSTERREICH 2008**.

Auf der anderen Seite, die ebenfalls Thomas Pesendorfer entworfen hat, können wir einen Blick in den Westflügel des Kreuzganges werfen. Tief werden wir in diesen gegen Norden verlaufenden Kreuzgang geführt. Das gotische Gewölbe mit den hochragenden Fenstern begleitet uns. Diese Fenster sind reich mit Maßwerk verziert. Das sind aus geometrischen Formen gebildete Ornamente. Eine besonders wichtige Fenstergestaltung ist links oben ins Bild gestellt, ein so genannter Vierpass (ein Maßwerk aus Kreisen oder anderen Formen). Dieser Vierpass zeigt den heiligen Leopold als Klostergründer. Der Markgraf hält in jeder Hand ein Kirchenmodell. Der Vierpassbogen, der über dem Haupt des Heiligen verläuft, besagt: **MARCHIO. FUNDA(T)OR. CLAVSTRI**. Das bedeutet: Markgraf, Gründer des Klosters. In diesem Bild werden Jahrhunderte klösterlicher Stille sichtbar.



Ausgabetag: 16. April 2008
Entwurf: Thomas Pesendorfer
Feingheit: 925/1000 Ag
Feingewicht: 16 g Ag
Durchmesser: 32 mm
Nominale: € 10,-
Auflage: 40.000 Stück in der Sonderqualität „Handgehoben“
 60.000 Stück in der höchsten
 Prägequalität „Polierte Platte“
 130.000 Stück in Normalprägung
Empfohlener
Ausgabepreis: Sonderqualität „Handgehoben“
 € 18,15 (inkl. 10% MwSt.)
 Prägequalität „Polierte Platte“
 € 24,20 (inkl. 10% MwSt.)
 Normalprägung zum Nennwert



Diese Münze erhalten Sie in polierter Platte im repräsentativen Etui mit Echtheitszertifikat (Seriennummer und detaillierte Kenndaten).



Die Sonderqualität „Handgehoben“ erhalten Sie in der Blisterverpackung.

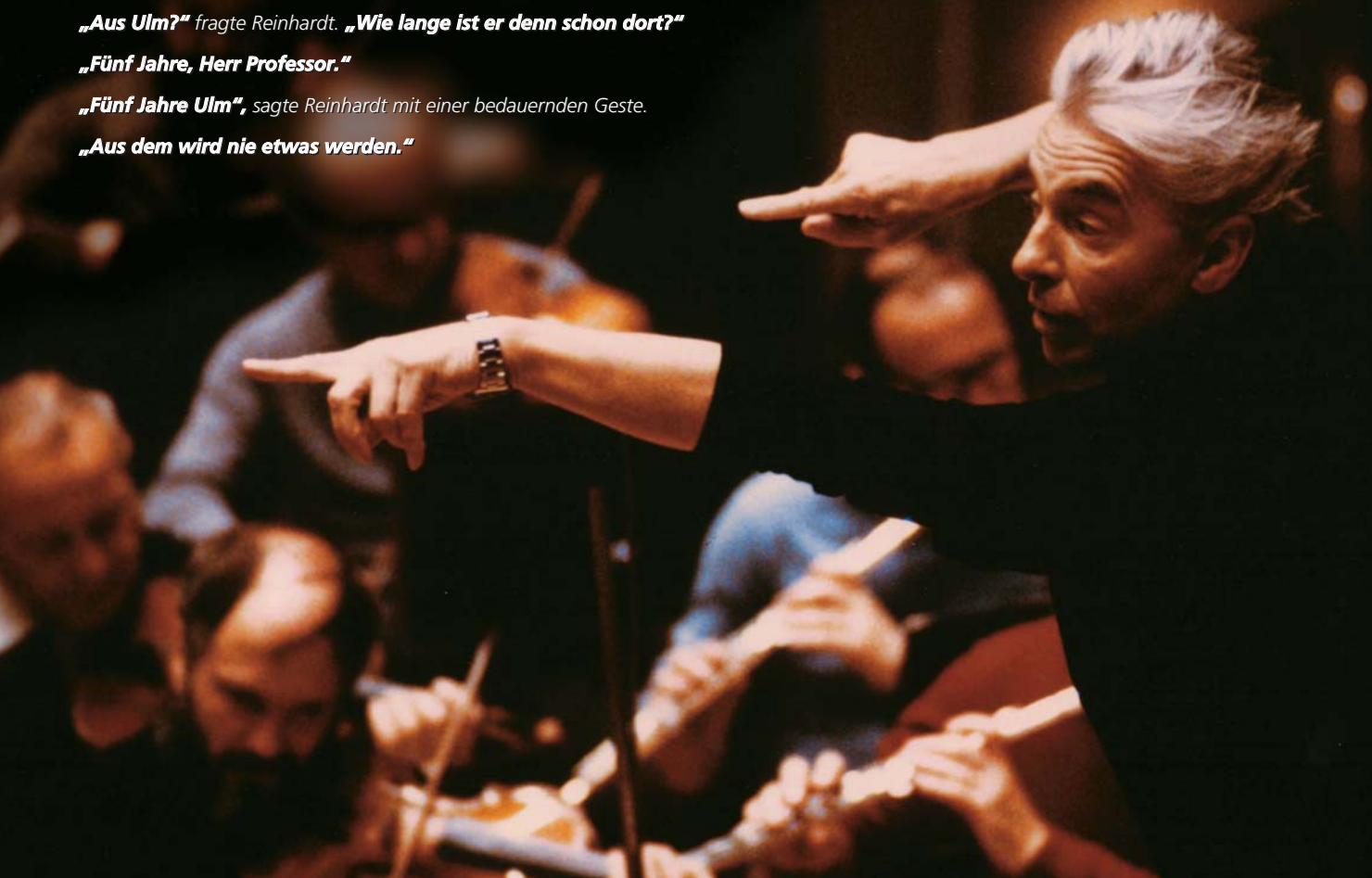
„Ein junger Kapellmeister aus Ulm, ein gewisser Karajan.“

„Aus Ulm?“ fragte Reinhardt. „Wie lange ist er denn schon dort?“

„Fünf Jahre, Herr Professor.“

„Fünf Jahre Ulm“, sagte Reinhardt mit einer bedauernden Geste.

„Aus dem wird nie etwas werden.“



© Siegfried Lauterwasser/Éliette und Herbert von Karajan Institut

Herbert von Karajan zum 100. Geburtstag

Von Barbara Diesner, Éliette und Herbert von Karajan Institut

Wir schreiben den 5. April 1908. Es ist Sonntag, ein Sonntag wie viele andere auch, scheint es zunächst – und wiederum auch nicht: Es ist der Geburtstag eines gewissen Heribert Ritter von Karajan, wie er im Taufbuch noch genannt wird, der später einmal als „der Karajan“ Geschichte schreiben würde. 2008 jährt sich dieses Ereignis zum 100. Mal. 100 Jahre Herbert von Karajan – ein Anlass, zurückzublicken.

Die frühen Jahre

Die Familie Karajan (ursprünglich „Karajannis“) war griechisch-mazedonischer Herkunft. Herbert von Karajans Urgroßvater Georg Johann von Karajan, ein Tuch-

fabrikant, war 1792 von Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, in den deutschen Reichsadel erhoben worden. Der Urgroßvater Theodor von Karajan, ein Philologe, war Hofkammerarchivar in Wien und wurde 1866 zum Präsidenten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewählt. Sein Sohn Hofrat Dr. Ludwig Anton von Karajan (Herberts Großvater) war ein angesehener Arzt, der sich aufopfernd für eine umfassende Reform der medizinischen Verwaltung in Niederösterreich einsetzte. In seine Fußstapfen trat sein Sohn Ernst, Herbert von Karajans Vater. Gemeinsam mit seiner Frau Martha hatte Ernst von Karajan sich in Salzburg niedergelassen, wo er als Chirurg und Primararzt am St. Johann Spital wirkte.

Selbst ein begeisterter Klarinetist, ist es ihm zu verdanken, dass Herbert und sein zwei Jahre älterer Bruder Wolfgang von klein auf mit Musik vertraut gemacht wurden.

Bereits mit vier Jahren erhielt Herbert von Karajan Klavierunterricht bei Franz Ledwinka, zunächst privat und später am Mozarteum. Dort studierte er dann auch Harmonielehre bei Franz Sauer sowie Komposition und Kammermusik bei Bernhard Paumgartner. Letzterer war es, der bald erkannte, dass Karajan nicht zum Pianisten berufen war: „Du, was du dir vorstellst unter Musik, das kann man mit zwei Händen nicht ausführen, dazu brauchst du ein Orchester. Ich kann dir nur raten: Werde Dirigent!“ Und so kam es, dass Herbert von Karajan nach seiner Matura nach Wien ging, um dort an der Akademie für Musik und darstellende Kunst Klavier und Dirigieren zu studieren. Dies geschah allerdings unter der von seinem Vater gestellten Bedingung, dass er zusätzlich ein vernünftiges Handwerk erlerne. So schrieb er sich an der Technischen Hochschule in Wien ein, betrieb ➔



▷ A



▷ A



▷ A

sein Studium dort aber mit nur wenig Aufwand. Die Musik war es, der er sich verschrieben hatte, ihr wollte er sein Leben widmen. Und das erkannte letztlich auch sein Vater.

Für den ersten öffentlichen Auftritt seines Sohnes als Dirigent am 22. Jänner 1929 griff Dr. Ernst von Karajan zu einer aus heutiger Sicht ungewöhnlichen Maßnahme: Er mietete das Mozarteum-Orchester, um Herbert dieses Ereignis zu ermöglichen. Eine, wie sich sehr rasch herausstellte, lohnende Investition: Im Publikum saß damals der Intendant des Ulmer Stadttheaters Erwin Dieterich, der Karajan daraufhin zum Probedirigat an sein Haus lud. Der Grundstein einer großen Karriere war gelegt.

Erste Stationen Ulm und Aachen

Karajan ging also nach Ulm und feierte seinen Einstand am Stadttheater mit einer Vorstellung von Mozarts *Le Nozze di Figaro* am 2. März 1929. Kritiker und Publikum waren zufrieden, mit der Zeit

würden Karajan und das Orchester sich aufeinander einstellen, hieß es.

Fünf Jahre sollte Karajan in Ulm bleiben, ehe er weiterzog. Bereits seit 1933 leitete er Symphoniekonzerte und Opernaufführungen am Stadttheater in Aachen, 1935 wurde er dann schließlich zum dortigen Generalmusikdirektor bestellt. Mit nur 27 Jahren war Herbert von Karajan damit der jüngste Generalmusikdirektor Deutschlands.

So entscheidend die Jahre in Aachen für Karajans Werdegang waren, so klar war auch, dass die Zeit als Generalmusikdirektor begrenzt sein müsse, würde er sich auf internationalem Boden etablieren wollen. Noch während seiner Amtszeit in Aachen kam es daher zu Begegnungen mit zwei Institutionen, die für ihn bald von größter Bedeutung sein sollten: Das war zunächst die Wiener Staatsoper, an der er am 1. Juni 1937 erfolgreich mit Richard Wagners *Tristan und Isolde* debütierte. Darüber hinaus fand 1938 das erste künstlerische Zusammentreffen mit den Berliner Philharmonikern statt – eine Begegnung, die in gegenseitiger Symbiose sowohl Karajans Werdegang als auch die Laufbahn des Orchesters über die Jahre hinweg von Grund auf prägen sollte.

Es war nur mehr eine Frage der Zeit, bis der junge aufstrebende Herbert von Karajan breite Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde. Und tatsächlich ging es dann Schlag auf Schlag: Mit der Aufführung des *Tristan* an der Berliner Staatsoper feierte Karajan am 21. Oktober 1938 den internationalen Durchbruch. Das „Wunder Karajan“ war geboren.

Rückschlag und Neubeginn

Nach dem grandiosen Erfolg in Berlin schien der Weg auf die großen Bühnen der Welt geebnet. Der Vertrag für die Berliner Staatsoper war unterzeichnet, Karajan würde also in den nächsten Jahren sowohl in Aachen als auch in Berlin dirigieren. Doch so steil es auch 1938 bergauf gegangen war,

so abrupt folgte der Einbruch: Mit dem Auslaufen der Verträge für Aachen und Berlin 1942 begann für Karajan eine künstlerische Hungerperiode, die erst 1947 mit der Aufhebung des auf Grund seiner NSDAP-Mitgliedschaft erteilten Dirigierverbotes ihr Ende fand.

Der Wiedereinstieg nach dem Krieg war beschwerlich und erbarmungslos, und doch arbeitete Karajan fest entschlossen an seiner künstlerischen Rückkehr – einer Rückkehr, die Großes verheißen würde.

Eine Manifestation dessen zeigte sich schon in der ersten künstlerischen Begegnung mit dem Singverein der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien 1947, dem sich Karajan bis an sein Ende nicht nur als Dirigent, sondern auch persönlich zutiefst verbunden fühlte.

Zeitgleich zu seiner Berufung zum Chefdirigenten der Wiener Symphoniker 1948 begann eine intensive Zusammenarbeit mit dem Philharmonia Orchestra London, mit dem Karajan den Grundstein für seine rege Aufnahmetätigkeit legte.

Die folgenden Jahre waren weitaus mehr als eine Zeit der Wiederfindung und -positionierung. Es war eine Zeit des Aufbruchs, und an dem eingeschlagenen Tempo zeigte sich sehr bald, dass der Weg noch steil nach oben führen würde.

Karajan war inzwischen Gast auf den wichtigsten Bühnen Europas: Die Mailänder Scala machte ihn zum ständigen Gastdirigenten, die Luzerner Festwochen luden ihn ab 1948 jährlich für Konzerte zu sich ein, und auch bei den Festspielen in Bayreuth und Salzburg gastierte er. Eine Weltkarriere zeichnete sich ab.

Eine Ära entsteht

Mitte der 1950er-Jahre schien der Bann endlich gebrochen: Zuerst ernannten die Berliner Philharmoniker Herbert von Karajan zu ihrem Chefdirigenten als Nachfolger Wilhelm Furtwänglers, 1956 wurde die Berufung gar auf Lebenszeit ausgesprochen – eine Ehre, die bis dahin niemandem zuteil



KARAJAN
2008

HERBERT VON KARAJAN:
EIN PHÄNOMEN WIRD 100 –
KARAJAN-JAHR 2008

Das Karajan-Jahr 2008 wird mit einer Vielzahl an Jubiläumsveranstaltungen sowie Neu- und Wiederveröffentlichungen in den Bereichen Buch, Musik und Film gefeiert. Detaillierte Informationen zu den Jubiläumsaktivitäten finden Sie auf www.karajan.org



geworden war. Ebenfalls 1956 folgte die Ernennung zum künstlerischen Leiter der Salzburger Festspiele, ein Jahr später übernahm Karajan auch die künstlerische Leitung der Wiener Staatsoper.

Karajan war einmal mehr am besten Weg an die Spitze seines Fachs, das Publikum lag ihm zu Füßen. Was auch immer er in Angriff nahm, führte er mit stets wachem Auge zur höchsten Vollendung. Perfektionist in allem, was er tat, überzeugte er nicht nur als Dirigent und Musiker. Mit seinem Blick für das Gesamtkunstwerk verwirklichte er als

Regisseur Operaufführungen sowie Opern- und Konzertverfilmungen, die bis ins kleinste Detail präzise durchdacht waren und welche die bald unverkennbare Handschrift Karajans trugen. Mit der Gründung der Osterfestspiele Salzburg 1967, auf die später die Pfingstfestspiele folgten, bewährte er sich auch als Kulturmanager von unerreichter Weitsicht in der Planung und Umsetzung eines Gesamtprojekts.

Mit seiner großen Leidenschaft für technische Entwicklungen war er nicht nur an den Neuerungen in der Aufnahme- und Wieder-

gabetechnik der Musikbranche interessiert, sondern verstand es, diese aktiv voranzutreiben. So war Herbert von Karajan 1981 mitverantwortlich für die weltweite Erstpräsentation der Compact Disc durch Sony.

Mit der Gründung der Filmproduktionsfirma Télémondial erfüllte sich Herbert von Karajan 1984 einen lang gehegten Traum: die Sicherung seines musikalischen Vermächnisses für die Nachwelt.

Mit Karajans Tod am 17. Juli 1989 endete eine große Ära, deren Nachhall weit über den heutigen Tag hinaus klingt. 

DIE NEUE 5-EURO-SILBERMUNZE: „HERBERT VON KARAJAN“

In diesem Jahr wäre Herbert von Karajan 100 Jahre alt geworden. Zu seinem 100. Geburtstag gibt die MÜNZE ÖSTERREICH eine ihrer markanten neuneckigen Silbermünzen heraus. Dass Karajan einer der größten Dirigenten aller Zeiten war, ist allgemein bekannt. Die Wenigsten aber würden ihn mit der Europäischen Union in Verbindung bringen. Dabei hat er einen wichtigen Anteil daran, wie sich die Staatengemeinschaft präsentiert. Karajan wurde nämlich vom Europarat mit dem Arrangement der heutigen Europahymne beauftragt: Es ist seine Fassung der Ode „An die Freude“ aus der 9. Symphonie von Ludwig van Beethoven.

Auf der neuen Münze nach dem Entwurf von Thomas Pesendorfer wird das Schaffen des musikalischen Giganten gewürdigt. Wir sehen den Stardirigenten auf der rechten Seite der Münze in einer für ihn typischen Haltung. Mit geschlossenen Augen, hochkonzentriert und gleichzeitig in das Musikerlebnis versunken, führt er einfühlsam den Dirigentenstab. Frack und Schleife weisen darauf hin, dass er bei einer offiziellen Aufführung den Ton angibt. Von seinem rechten Arm teilweise verdeckt, ist links Beethovens Partitur der Ode „An die Freude“ zu sehen. Oben steht das Ausgabejahr **2008**. Das Logo in ovaler Form links daneben enthält das leicht abgewandelte Euro-Zeichen mit integriertem EU-Stern. Dieses Zeichen weist die Münze als Teil eines gemeinsamen Projekts europäischer Münzstätten aus. Diese Ausgaben der verschiedensten EU-Länder widmen sich dem kulturellen Erbe Europas. Unter dem Ausgabejahr erscheint in drei Zeilen der Name **HERBERT VON KARAJAN**. In Höhe der rechten Schulter sind untereinander die Lebensdaten vermerkt: **1908 – 1989**. Im Sinne des musikalischen Höhepunkts und der Dynamik des Augenblicks ist das gesamte Münzbild samt Schrift schräg von links unten nach rechts oben angeordnet.

Die für alle 5-Euro-Münzen gleiche Nennwertseite mit dem 5-Euro-Nominal in der Mitte, um das die neun Bundesländerwappen gruppiert sind, stammt von Helmut Andexlinger. Die markanten 5-Euro-Münzen sind bekanntlich sowohl Zahlungsmittel in Österreich als auch gefragte Sammlerobjekte oder kleine Präsente.



Ausgabetag:

Entwurf:

Feinheit:

Feingewicht:

Durchmesser:

Nominale:

Auflage:

7. Mai 2008

Th. Pesendorfer/H. Andexlinger

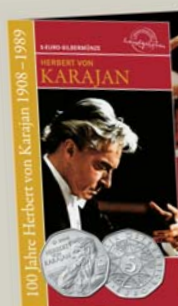
800/1000 Ag

8 g

28,5 mm

€ 5,-

100.000 Stück in der Sonderqualität „Handgehoben“ davon 75.000 Stück in Blisterverpackung zum Ausgabepreis von € 9,- (inkl. 10 % MwSt.), und 25.000 Stück als Teil der Europa-Serie, 150.000 Stück als Normalprägung zum Nennwert



Die Bestellkarte für die 5-Euro-Münze in „handgehobener“ Qualität mit attraktiver und informativer Blisterverpackung finden Sie in der Heftmitte.

Die Münze ist offizielles Zahlungsmittel in der Republik Österreich. Erhältlich in Banken, Sparkassen, im Münzhandel sowie im MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Wien und Innsbruck.

Glühbirnen und die Freude am Leben

Wie Licht und Leben zusammenhängen
Gastkommentar von Brigitte Ederer

Mit dem richtigen Licht lassen sich Räume erhellen, Wege beleuchten, Kunstwerke in Szene setzen. Sonnenlicht spendet Wärme und vermittelt ein Gefühl von Glück und Geborgenheit. Licht – künstliches oder natürliches – lässt sich aus unserem Leben nicht wegdenken.

Um die Wichtigkeit dieses Lebenselixiers wussten auch schon unsere Vorfahren. Darum ist es nicht weiter verwunderlich, dass man sich bereits um 1809 aufmachte, die Geschichte des elektrischen Lichtes zu



Mag. Brigitte Ederer,
Vorstandsvorsitzende der
Siemens AG Österreich

NEUE 25-EURO-BIMETALLMÜNZE: „FASZINATION LICHT“

Wissenschaftlich betrachtet, handelt es sich beim Licht um elektromagnetische Strahlung, die für nahezu alle Organismen lebensnotwendig ist. Weniger nüchtern kann man von einem faszinierenden Phänomen sprechen, das uns das sprichwörtliche „Licht ins Dunkel“ bringt. Damit ist das einzigartige Licht ein ideales Thema für eine der einzigartigen österreichischen Bimetallmünzen.

Die von Herbert Wähner gestaltete Münze zeigt auf einer Seite die Entwicklung des Lichts: Im Zentrum, auf dem diesmal leuchtend grünen Niob-Innen-Teil, der so genannten „Pille“, strahlt eine symbolisierte Sonne, der Quell des natürlichen Lichts, der das Leben auf unserem Planeten sichert. Die Niob-Pille wird von einem Silberring umschlossen. Links auf dem Ring – so wie die übrigen Motive in die Fläche der Pille übergreifend – ist Carl Auer von Welsbach (1858–1929) zu sehen. Der österreichische Forscher studierte in Wien und Heidelberg Chemie. Er entwickelte den Glühstrumpf und meldete auch die erste brauchbare Metallfadenlampe zum Patent an. Im Anschluss an das Porträt gliedert sich von links unten nach oben anhand von künstlichen Lichtquellen die Entwicklung des Lichts, das uns die Nacht erhellt. Es beginnt mit dem Gas-Sparlicht und geht weiter mit verschiedenen Glühbirnen. Es folgt eine Energiesparlampe, dann Neonlicht und Halogenlicht bis zum LED-Chip und zur Leuchtdiode. Die Grundfläche auf beiden Seiten der Münze zielt ein feiner Strahlenkranz.

Die zweite Seite geht in die Vergangenheit, in die so genannte „gute alte Zeit“, als das vom Menschen entwickelte Licht noch nicht so hell leuchtete wie heute, dafür aber für schummrige Gemütlichkeit sorgte. Auf einer Leiter stehend, ist der Laternenanzünder von anno dazumal dabei, eine Gaslaterne zu warten, wie sie in Wien seinerzeit üblich war. Hinter ihm ragt das Wiener Rathaus in den Abendhimmel. Aus diesem Gebäude, das zu den Wahrzeichen Wiens gehört, leuchtet dem abendlichen Ringstraßen-Besucher auch heute freundliches Licht aus den vielen Fenstern. Auf dieser Seite geht die Abbildung ebenfalls von der Pille in den Silberrand über. Auf diesem Rand lesen wir von links oben nach rechts unten: **REPUBLIK ÖSTERREICH**. Unten steht der Nominalwert **25 EURO** und darunter das Ausgabejahr **2008**.



Ausgabetag:	12. März 2008
Entwurf:	Herbert Wähner
Nennwert:	€ 25,-
Gesamtdurchmesser:	34 mm
Ring:	9 g Ag (fein) 900 Tausendstel Silber 100 Tausendstel Kupfer
Kern:	7,15 g reines Niob
Auflage:	max. 65.000 Stück ausschließlich in der Sonderqualität „Handgehoben“
Empfohlener Erstausgabepreis:	€ 44,55 (inkl. 10 % MwSt.)



Die Münze erhalten Sie in attraktiver Verpackung mit Echtheitszertifikat. Sie ist gesetzliches Zahlungsmittel in der Republik Österreich.

schreiben. Ein Pionier dieses Gebietes war der österreichische Chemiker Auer von Welsbach. Als Erster seiner Zeit verwendete er als Glühfaden das Metall Osmium und entwickelte daraus die Os-Lampe. Später wurde das Metall durch das hitzebeständigere Wolfram ersetzt. 1906 meldete Auer von Welsbach die Marke Osram, zusammengesetzt aus den Worten Osmium und Wolfram, als Warenzeichen an. Auch unser Gründervater Wilhelm von Siemens beauftragte zahlreiche Chemiker, um den Fortschritt der Lichttechnik voranzutreiben. Bald stieß er mit dem Unternehmen Osram auf einen verlässlichen Partner. 1919 erfolgte die Zusammenlegung der beiden Unternehmen, seit 1978 ist die Siemens AG alleiniger Gesellschafter der Osram GmbH.

Seit der ersten Glühlampe bis heute ist viel Zeit vergangen, in der die Technik große Sprünge nach vorne gemacht hat. LED ist das neue Modewort, mit der die Innovation der zukünftigen Lichttechnik bezeichnet wird. Die „lichtemittierenden Dioden“, eben kurz LEDs genannt, zeichnen sich durch besondere Sparsamkeit, Energieeffizienz und hohe Leuchtkraft aus. LEDs leuchten in allen Farben und sind vielseitig einsetzbar. Das Gebiet der Handy-Displays und Leuchtarmaturen haben sie durch ihre besondere Leuchtkraft bereits für sich erobert. Im Hause Siemens wird fleißig an Weiterentwicklungen und Verbesserungen der neuen Technologie geforscht. Die Arbeit konzentriert sich verstärkt auf Dünnschichttechnologie, womit die Leuchtdioden noch heller gemacht werden können. Im Labor wird bereits eine Lebensdauer von mehr als 50.000 Stunden Leuchtkraft erreicht. Zum Vergleich: Eine normale Glühlampe leuchtet für gewöhnlich 1.000 Stunden.

Natürlich ist die Forschung mit viel Aufwand und Leistung verbunden, deshalb freut es mich besonders, dass dieses Thema Anstoß für die Prägung einer Sondermünze geliefert hat. Das Zustandekommen dieser „Kooperation“ verdanken wir einem glücklichen Zufall. Generaldirektor Dietmar Spranz stach beim Durchblättern unseres Kundenmagazins „HiTech“ das Sonderthema „Licht“ ins Auge, wobei ihn die Inhalte rund um die Technologie LED besonders faszinierten. Sein Tatendrang steckte mich sofort an, und so kam eines zum anderen. Nun freue ich mich über den Termin zur Präsentation der Sondermünze am 12. März 2008.

Für Siemens, aber auch für mich persönlich bedeuten wertvolle Münzen weit mehr als nur geprägtes, in Form gebrachtes Metall. Sie repräsentieren Werte, die auch in unserem Unternehmen seit der Gründung hoch gehalten werden: Beständigkeit und Tradition einerseits, aber auch Innovation und Qualität. In diesem Sinne möchte ich mich auch bei den Osram-Technikerinnen und -Technikern bedanken, die durch intensives Forschen viel zur Weiterentwicklung dieser Technologie beitragen. 



1906 meldete Auer von Welsbach die Marke Osram, zusammengesetzt aus den Worten Osmium und Wolfram, als Warenzeichen an.



TESTEN SIE IHR MÜNZWISSEN!

*„Zwar weiß ich viel, doch möchte ich alles wissen!“
lässt Goethe den *Famulus Wagner* in seinem
„Faust“ sagen. Ein unerfüllbarer Wunschtraum!
Also ärgern Sie sich nicht, wenn Sie nicht auf alle
Fragen die richtige Antwort haben. Bekanntlich
lernt man nie aus.*

1. Eine Redensart besagt, dass viel Geld ausgegeben (und eingenommen) wird. Wie heißt der Satz?

- a) Der Schilling ist weg.
- b) Der Dollar fällt.
- c) Der Euro steigt.
- d) Der Rubel rollt.

2. Welche Länder erhielten am 1. Jänner 2008 den Euro als Währung?

- a) Spanien und Griechenland.
- b) Großbritannien und Ungarn.
- c) Malta und Zypern.
- d) Lettland und Litauen.

3. Wann wurde das Kupfer als Münzmetall in Österreich eingeführt?

- a) 1650 nach dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648).
- b) 1685 nach der zweiten Türkenbelagerung Wiens (1683).
- c) 1760 als Folge des Siebenjährigen Krieges (1756–1763).
- d) 1914 am Beginn des Ersten Weltkrieges (1914–1918).

4. Was wurde als *Postulatsgulden* bezeichnet?

- a) Von Bischöfen geprägte minderwertige Gulden.
- b) Bei einer Schuld: die ausständigen Gulden (Postulat = auch Forderung).
- c) Die Gulden, auf die der Gutsherr – als Abgabe der Pächter – Anspruch hatte.
- d) Zusätzlich geprägte Gulden auf Grund einer Nachforderung der Staatskasse.

5. Was versteht man unter *Millenniumsmünzen*?

- a) Sondergedenkmünzen mit einer Auflage von höchstens 1.000 Stück.
- b) Gedenkmünzen anlässlich von Tausendjahrfeiern.
- c) Äußerst rare Fehlprägungen: wenige Exemplare unter tausenden von Münzen.
- d) Ironische Bezeichnung für die Münzen des so genannten „Tausendjährigen Reiches“.

Zum Schluss wieder eine Frage mit erhöhtem Schwierigkeitsgrad:

6. Was waren *Schmetterlingsmünzen*?

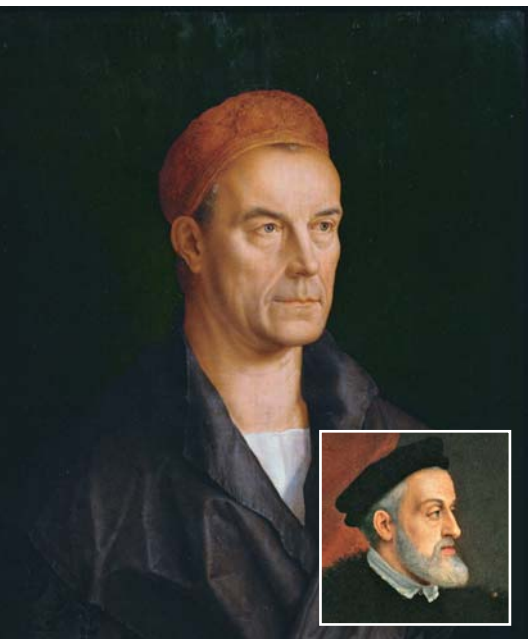
- a) In Brandenburg umgangssprachlich: Kleingeld, das schnell „davonflog“.
- b) Untergewichtige Münzen (leicht wie Schmetterlinge).
- c) Sächsische Münzen mit Schmetterlingen als Motiv.
- d) Das Geld, das man bei „leichten Mädchen“ (den „bunten Schmetterlingen“) verprasste.

Auflösung auf Seite 15.

Münzgeschichte und Münzgeschichten

Neue Serie: Politik prägt Geld – Geld prägt Politik

2. Folge



© IMAGNO/Austrian Archives

Jakob Fugger II., „Der Reiche“ (1459–1525), Kaufmann und Geldverleiher an Kaiser Karl V. (kleines Bild)

Dass Geld bei Wahlen eine große Rolle spielt, sieht man an den großflächigen Plakaten und anderen kostspieligen Werbemaßnahmen vor entscheidenden Urnengängen. Aus den Parteikassen fließen für diesen Zweck Millionensummen. Aber auch schon in der „guten alten Zeit“, als es noch Kaiser und Könige gab, konnte (und musste) man Wahlen mit Geld beeinflussen, und das geschah noch wesentlich direkter, als das heute der Fall ist. Dabei spielte ein bedeutendes Bank- und Handelshaus im schwäbischen Augsburg eine wichtige Rolle.

Die Fugger und die Kaiserwahl

Der deutsche Kaisertitel und das Amt waren nicht erblich. Der Kaiser musste sich einer Wahl durch die Kurfürsten stellen. Wie konnte man die hohen Herren am besten überzeugen? Richtig – durch Geld und gute Worte, wobei das Geld sicher das wichtigere „Argument“ war. Das wusste Franz I. von Frankreich, der auch auf die deutsche Kaiserkrone „spitzte“, und das wusste auch Maximilian I. Der französische König hätte ohne Weiteres die gesamten

Einkünfte eines Jahres für den „Deal“ hingelegt. Konnte Maximilian da mithalten? Da war ein „guter Draht“ zum Bank- und Handelshaus der Fugger sicher sehr hilfreich. Man handelte beträchtliche Zahlungen an die fürstlichen Wähler aus. Für dieses Geld stand Jakob Fugger II., „Der Reiche“, gerade, und das war für die Herren des „Wahlkomitees“ noch wichtiger als das Kaiserwort. Allerdings starb Maximilian, ehe es zum Abschluss des Handels kam. Schon vorher waren die Fugger am Silberabsatz in Tirol beteiligt und nahmen – nicht nur deshalb – auch Einfluss auf die Finanzgebarung des Landes. Die Fugger hatten auch ihren Anteil daran, dass Maximilian in den Besitz Tirols gekommen war.

Nach dem Tod Maximilians versuchte der Franzosenkönig die Fugger auf seine Seite zu ziehen, aber die lehnten dankend ab. Stattdessen entschied sich der Chef des Hauses Fugger dafür, Maximilians Sohn Karl bei der Kaiserwahl zu unterstützen. Um den kurfürstlichen Herren die Entscheidung für Karl leicht zu machen, mussten Unsummen bereitgestellt werden. Schließlich stand Karl V. bei den Fuggern mit 543.585 Florenen und 14 Kreuzern „in der Kreide“. Allerdings stellte sich bald heraus, dass ein Kaiser wohl kein besonders kreditwürdiger Schuldner ist. Zwei Jahre gab es keinerlei Rückzahlung, und erst auf dem Reichstag zu Worms 1521 kam es zur offiziellen Anerkennung einer Gesamtschuld von 600.000 Florenen. Deswegen begann der Kaiser aber noch lange nicht mit der Abtragung der Schulden. Während man seinerzeit einen verschuldeten armen Tropf in den Schuldturn sperren lassen konnte, waren die Druckmittel auf einen Kaiser, wie man sich vorstellen kann, sehr begrenzt. Trotzdem riss dem Bankier nach weiteren zwei Jahren, in denen er keinen Heller zu sehen bekam, der Geduldsfaden. Zwar schrieb er in der Anrede, wie es sich gehörte, *Allerdurchlauchtigster, großmächtigster römischer Kaiser*, aber im Verlauf des Briefes kam er deutlich zur Sache: ... *Es ist auch wissentlich und liegt am Tag, daß*

Eure kaiserliche Majestät die Römische Krone ohne mich nicht hätten erlangen können ... Gegen Ende des Briefes heißt es: *Demnach, so ist es an Eurer kaiserlichen Majestät, ... Sie wolle solcher meine getreuen untätigen Dienste, die Euer kaiserlichen Majestät zu hoher Wohlfahrt gediehen sind, gnädig bedenken und ... ordnen, daß mir solche meine ausstehende Summe Geld samt den Zinsen ohne längeren Verzug entrichtet und bezahlt werde ...*

Trotz dieses Mahnbriefs, der in Anbetracht des hochstehenden Adressaten sicher an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, floss die Rückzahlung nur spärlich. Aber dessen ungeachtet hielten die Fugger dem Kaiser die Treue. Auch Jakob Fuggers Neffe Anton betätigte sich als kaiserlicher Finanzier. Der Kaiser wiederum half dabei, dass die Fugger ihre Handelsbeziehungen bis nach Südamerika ausweiten konnten. Anton Fugger unterstützte auch Ferdinand II., als der sich um die böhmische und ungarische Königskrone bewarb. Andererseits hatte sicher das Kaiserhaus seinen Anteil daran, dass die Fugger die größten Bankiers Europas wurden.

Bankiers der Päpste

Nachdem Dr. Markus Fugger in päpstliche Dienste getreten war, wurde es üblich, dass Geldgeschäfte des Vatikans auch über das Haus Fugger abgewickelt wurden. Nach Angaben Jakob Fuggers soll er persönlich die Besetzung einiger Bistümer beeinflusst haben. Schulden beim Bankhaus Fugger hatte u. a. Erzbischof Albrecht von Mainz. Zwecks Rückzahlung wurde vereinbart, dass die Fugger an Ablassgeldern beteiligt wurden. Aber auch in eigener Sache half den Fuggern ihr Reichtum: Während des Schmalkaldischen Krieges war es außerhalb Augsburgs sicherer als in der Stadt. Leider hatte die Stadtregierung verboten, Augsburg zu verlassen. Anton Fugger konnte es sich mit 40.000 Florenen aber richten und mit seiner Familie für drei Jahre aus Augsburg ausziehen. Geld macht vielleicht nicht glücklich, aber mit Sicherheit sehr einflussreich ...

✎

Kaiser Maximilian I.



© IMAGNO/Austrian Archives

Österreichischer Kleinmünzensatz 2008

Wieder etwas Spezielles –
Premiere der neuen „Landkarten“

Am 7. Mai erscheint der neue Kleinmünzensatz, der die 1- und 2-Euro-Münzen (nun wieder mit dem Porträt von Bertha von Suttner) sowie die Münzen zu 1, 2, 5, 10, 20 und 50 Cent vereinigt, und zwar in der Sonderqualität „Handgehoben“. Die Besonderheit dieser Ausgabe wird durch die begrenzte Auflage von nur 50.000 Sätzen unterstrichen. Dazu kommt aber in diesem Jahr eine weitere Spezialität: Zum ersten Mal sind die neuen „Landkarten“ auf der gemeinsamen europäischen Seite der Münzen von 10 Cent bis 1 Euro zu sehen. Die 2-Euro-Münze wurde schon letztes Jahr mit neuer gemeinsamer Seite geprägt. Diese vereinfachten Landkartendarstellungen berücksichtigen erstmals den aktuellen Stand der EU-Mitgliedsstaaten und sind offen für das Hinzukommen weiterer Mitglieder. Damit ragt auch diese Ausgabe aus der Schar der „normalen“

Kleinmünzensätze heraus – die Nachfrage wird dementsprechend groß sein. Der „Auftritt“ der „glänzenden Acht“ ist der Besonderheit angemessen. Ein repräsentatives Mappen-etui vermittelt dem Betrachter ein vornehmtes, geschlossenes Erscheinungsbild. Sichern Sie sich Ihren Satz mit der Bestellkarte in der Mitte des Heftes. ✂



GEGENÜBERSTELLUNG

der 1-Euro-Münze mit neuer und alter Landkarte.



ZUM VERGLEICH

die „alte“ Version der 1-Euro-Münze.



DAS MÜNZ-QUIZ – DIE AUFLÖSUNG

1. Antwort d)

Na, das haben Sie doch gewusst – oder? Das war auch eigentlich keine Quizfrage, sondern eher ein Scherz. Aber warum sollen Sie es nicht einmal leicht haben. Schließlich haben wir es Ihnen mit diesem Quiz schon oft genug schwer gemacht. Übrigens, die anderen Antworten sind keine Redensarten, sondern Tatsachen.

2. Antwort c)

Aufmerksame Zeitungsleser hatten mit dieser Frage keine Probleme. Spanien und Griechenland sind schon von Anfang an in der Währungsgemeinschaft der EU. Großbritannien und Ungarn sind aus unterschiedlichen Gründen nicht dabei. Vereinfacht gesagt: Die Briten wollen nicht, die Ungarn können (noch) nicht. Lettland und Litauen wollten gern ab 2007 gemeinsam mit Slowenien den Euro einführen, aber nur Slowenien hat es geschafft.

3. Antwort c)

Ab 1760 wurde das Kupfer zum Prägen von Münzen in Österreich verwendet. Ein Patent verfügte im September dieses Jahres, dass der Kreuzer und

Teilstücke desselben aus Kupfer zu erzeugen seien. Davor war der Kreuzer aus Silber. Die neue Maßnahme hing mit dem Siebenjährigen Krieg zusammen, der durch großen Geldbedarf zu einer schlechten Finanzlage führte. Die Alternativantworten sind – sozusagen – gut, aber falsch.

4. Antwort a)

Ja, wer hätte das gedacht! Es waren geistliche Münzherren, die den Titel *Postulatus* für sich in Anspruch nahmen. Das Wort bedeutete vom Papst eingesetzter Bischof, was mitunter aber gar nicht zutraf. Jedenfalls waren es Bischöfe, die im 15. Jahrhundert diese so genannten *Postulatsgulden* prägen ließen. Sie machten sich damit ein schönes „Körbergeld“, weil diese Gulden in der Regel weniger wert waren als alteingeführte. So prägte z. B. der Kölner Erzbischof Dietrich von Moers (1414–1463) Gulden, die nur mit 14 Albus berechnet wurden, während die Rheinischen Gulden jeweils 24 Albus brachten. Die übrigen Antworten vergessen Sie am besten gleich wieder.

5. Antwort b)

Millennium ist der Begriff für ein Jahrtausend.

Also kommen *Millenniumsmünzen* zu Jahrtausendfeiern heraus. So gibt es verschiedene aus der Weimarer Republik, z. B. von 1.000 Jahre alten Städten. Auch 1.000 Jahre Ungarn (1896) und Polen (1966) wurden mit Millenniumsmünzen gefeiert. Sammler österreichischer Münzen hatten mit dieser Frage sicher keine Schwierigkeit, denn die MÜNZE ÖSTERREICH hat aus Anlass von Österreichs Tausendjahrfeier 1996 bereits von 1991 bis zum Jubiläumsjahr 1996 eine ganze Millenniumsserie herausgebracht, die ein sehr großer Erfolg wurde.

Wir bitten um Nachsicht für die teilweise recht ausgefallenen Alternativantworten.

6. Antwort c)

Als *Schmetterlingsmünzen* wurden die Taler sowie die Halb-, Viertel- und Achteltaler des Kurfürsten von Sachsen Friedrich August I. (1694–1733) bezeichnet, die auf den Rückseiten Schmetterlingsmotive hatten. Diese Münzen sollen extra für den Einsatz an Spieltischen geprägt worden sein. Ob darin eine Symbolik verborgen war (flüchtig wie ein Schmetterling), ist unbekannt. Bei den Alternativen war wieder einmal die Fantasie gefragt.



Die Geschichte der Juden Österreichs ist eng mit der Geschichte der Münzstätte Wien verwoben. Denn bereits der erste nachweislich in Wien lebende Jude war ein Münzmeister des Babenbergers Leopold V. mit dem Namen Schlom. Vermutlich vom Herzog zu diesem Zweck ins Land gerufen, tritt Schlom das erste Mal 1194 in einer Quelle auf, bei der es um Besitzstreitigkeiten zwischen dem Münzmeister und dem niederbayrischen Kloster Formbach um einen Weingarten ging. Dabei wird Schloms hohe soziale Stellung deutlich: Als Münzmeister war er herzoglicher Amtsträger, der das Recht hatte, Grund und Boden zu besitzen und Christen in seinem Dienst zu haben. Neben dem strittigen Weingarten besaß er auch Grundstücke in Wien in der heutigen Seitenstetengasse, und sicherlich zählte er zum engeren Umkreis des herzoglichen Hofes. Jedoch scheint Schloms Karriere nur kurz gewesen zu sein, denn seine Berufung als Münzmeister, die wahrscheinlich 1192 erfolgt war, wurde bereits kurze Zeit darauf durch einen politischen und finanziellen Glücksfall überflüssig: Der vom Kreuzzug heimkehrende englische König Richard Löwenherz geriet 1192 in die Gefangenschaft des babenbergischen Herzogs Leopolds V. Die Lösegeldverhandlungen, die nun folgten, gingen für den Herzog äußerst positiv aus – 500.000 Mark Silber flossen in die herzoglichen Kassen. Dieses Geld dürfte unter anderem für die Einrichtung einer Wiener Münzenossenschaft verwendet worden sein, welche die Münzproduktion in die Hände der (selbstverständlich christlichen) Wiener Bürgerschaft legte. Dieses Vorgehen zeigt deutlich die Funktion, die Schlom als Münzmeister erfüllt hatte. Von Anfang an hatte die gerade erst gegründete Münzstätte damit zu kämpfen, dass nicht genug Edelmetall vorhanden war, um die Münze zu betreiben. Mangels eines eigenen ertragreichen Silberbergwerks musste daher das Edelmetall im Handel beschafft werden. Schlom dürfte sich als fähiger Händler erwiesen haben, der das nötige Silber aufbringen konnte. Durch das Eintreffen des Lösegeldes für den englischen König wurden seine Fähigkeiten jedoch nicht mehr gebraucht. Damit blieb Schlom der einzige jüdische Münzmeister in Österreich.

© IMAGO/Austrian Archives

Silber für den Kaiser

Juden an der Wiener Münze
vom 12. bis 18. Jahrhundert

Teil I

Von Barbara Staudinger

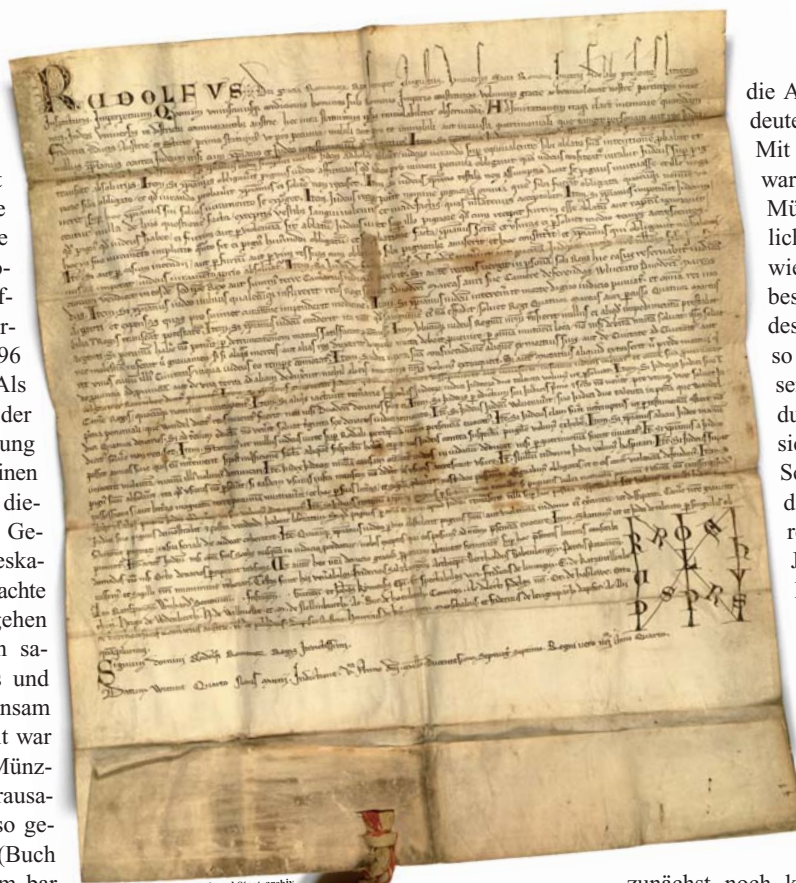
**Kaiser Ferdinand II. (1578–1637).
Gemalt von Justus Sustermans
(1597–1681).**

Schlom und seine Familie, zu der wohl auch etliches an Dienstpersonal gehört hatte, waren zu dieser Zeit wohl die einzigen Juden, die in Wien lebten. Als solche waren sie trotz der hohen sozialen Stellung Schloms auffällig und damit auch gefährdet, was sich im Jahr 1196 als verhängnisvoll erwies: Als einer der Diener Schloms, der sich der Kreuzzugsbewegung angeschlossen hatte, seinen Herrn bestahl und daher von diesem festgenommen und ins Gefängnis geworfen wurde, eskalierte die Situation. Aufgebrachte Kreuzfahrer, die im Vorgehen des Juden eine Provokation sahen, stürmten in sein Haus und ermordeten Schlom gemeinsam mit 15 anderen Juden. Damit war der gesamte Haushalt des Münzmeisters ausgerottet, ein grausames Ereignis, das auch im so genannten „Sefer Sechira“ (Buch der Erinnerung) des Ephraim bar Jacob von Bonn, das die an Juden begangenen Greuelthaten während des zweiten Kreuzzuges erzählt, mit drastischen Worten geschildert wird. Die Tat blieb jedoch nicht ohne Folgen: Herzog Friedrich ließ zwei der Mörder hinrichten. Dies war eine im Vergleich zu ähnlichen Vorkommnissen drakonische Strafe, die wohl in erster Linie darauf zurückzuführen ist, dass Schlom herzoglicher Amtsträger gewesen war und seine Ermordung daher auch als Angriff gegen

die Autorität des Herzogs ge-
deutet wurde.

Mit der Ermordung Schloms war die Zeit der jüdischen Münzmeister an der herzoglichen Münze auch schon wieder vorbei. Von nun an bestimmte die Oberschicht des Wiener Bürgertums, die so genannten „Hausgenossen“, über die Münzproduktion. Langsam konnte sich nach der Ermordung Schloms in Wien eine jüdische Gemeinde etablieren. 40 Jahre später, im Jahr 1238, ist bereits ein Privileg Kaiser Friedrich II. für die Wiener Juden überliefert, und 1244 folgte eine Judenordnung. Damit ist davon auszugehen, dass sich zumindest einige Juden in Wien längere Zeit aufhielten, auch wenn sie vielleicht

zunächst noch keine Gemeinde mit der ganzen dafür notwendigen Infrastruktur (Friedhof, Mikwe, Synagoge etc.) bilden konnten. Auch wenn bereits für die ältesten bekannten jüdischen Familien nachgewiesen werden kann, dass sie sich im Geldgeschäft betätigten, dürften sie sich jedoch – zumindest vermitteln dies die Quellen – nicht im Münzwesen engagiert haben. Dass es durchaus Anwärter auf eine Beteiligung im Münzhandel gab, zeigt nicht zuletzt ein Privileg König Rudolf I. an die Wiener Münzgenossenschaft, in dem der Edelmetallhandel allen Personen außer den Münzgenossen verboten wird. Bis ins 15. Jahrhundert bestand dieses Verbot, das immer wieder bestätigt wurde. Ein Mitwirken von Juden an der obrigkeitlichen Münzproduktion wurde nicht nur von christlicher, sondern auch von jüdischer Seite kritisch beurteilt. Wurde etwa im 16. Jahrhundert Lippold, der Münzmeister des brandenburgischen Kurfürsten, der Münzfälschung bezichtigt, so sprach bereits die rabbinische Autorität Meir von Rothenburg (Maharam) im 13. Jahrhundert in einem Rechtsgutachten das Problem des Münzbeschneidens an: Münzbeschneiden ist für ihn „gleichwertig mit Stehlen und Rauben, und das Berauben von Nichtjuden ist ein Verbrechen. Außerdem bringt eine solche Handlung die Öffentlichkeit gegen uns auf und kann großes Unrecht gegenüber den Juden verursachen, die diese ➔



© Haus-, Hof- und Staatsarchiv

Privileg von Rudolf von Habsburg für die österreichischen Juden vom 4. März 1277.



DR. BARBARA STAUDINGER

Studium der Geschichte und Theaterwissenschaft an der Universität Wien
Promotion 2001: Dissertation zur Judenfeindschaft und jüdischen Rechtsstellung am Reichshofrat, 1559–1670
1998–2005: wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für jüdische Geschichte Österreichs (St. Pölten)
2005–2007: Kuratorin am Jüdischen Museum München
Ab September 2007: wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für jüdische Geschichte Österreichs
Seit 1999: Redaktionsmitglied der „Frühneuzeit Info“
Seit 2003: Lektorin an der Universität Wien

Forschungsschwerpunkte:

Jüdische Geschichte der Neuzeit im Heiligen Römischen Reich; Jüdische Geschichte in Österreich; Rechtsgeschichte, Kulturgeschichte

<http://www.injoest.ac.at/deutsch/mitarbeiterinnen.html>

Münzen unwissentlich weitergeben. Es kann sogar ein noch größeres Unglück daraus entstehen und hat bereits zu Blutvergießen geführt.“

Innerhalb der jüdischen Gemeinde Wiens dürften allerdings sehr wohl Münzen geprägt worden sein. So wurden am Wiener Judenplatz als archäologische Sensation neun bleierne Münzen gefunden, deren Funktion sich jedoch nicht zweifelsfrei bestimmen lässt. Unter Umständen handelte es sich bei den übergroßen Münzen, die über keine Inschrift oder Wertangabe verfügen, sondern nur mit Münzbildern wie König, Hirsch, Adler oder Blume versehen sind, um eine gemeindeinterne Währung, weitere Hinweise auf eine solche konnten bis jetzt allerdings nicht gefunden werden. In jedem Fall stellt der Fund jedoch eine numismatische Sensation dar.

Die mittelalterliche jüdische Gemeinde Wiens endete im Jahr 1420 mit einer grausamen Vertreibung, der so genannte Wiener Geserah. 300 der reicheren Juden der Stadt wurden auf der Erdberger Lände verbrannt, nachdem sie sich einer Taufe verweigert hatten. Alle anderen Juden wählten entweder den Freitod oder wurden aus Wien und dem gesamten Herzogtum vertrieben. Damit war Österreich kein Einzelfall: Im Spätmittelalter wurden die Juden aus fast allen Reichsstädten und Territorien des Heiligen Römischen Reiches vertrieben. Bis zum 16. Jahrhundert konnten sich Juden nicht mehr in Wien niederlassen – dementsprechende Verbote wussten dies zu verhindern. Dann machten es ver-



Österreich: Leopold V. (1177–1194); Wiener Pfennig, Münzstätte Wien – ältester Wiener Pfennig.

änderte Rahmenbedingungen, nicht zuletzt in der Münzstätte, möglich, dass sich in Wien langsam wieder jüdisches Leben etablieren konnte.

Zur Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert wurde die Münzproduktion der städtischen Elite entzogen und einem Münzmeister unter direktem Einfluss des Landesherrn unterstellt. Nachdem 1506 zunächst Jörg Jordan als landesfürstlicher Münzmeister eingesetzt worden war, wurden bereits 1510 Anstrengungen zu einer Neuordnung des Münzwesens unternommen, 1522 wurde schließlich die Institution der Hausgenossen aufgelöst und die Münzprägung allein dem landesfürstlichen Münzmeister unterstellt. Damit sowie mit weiteren Reformen Ferdinands I. wurde die Basis für eine neuerliche Beteiligung der Juden am Münz- und Edelmetallgeschäft gelegt.

Juden waren auch im 16. Jahrhundert gefragte Spezialisten, wenn es um Edelmetallhandel ging. Dies beweist etwa die Tatsache, dass die ersten Juden, die vom Landesfürsten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Österreich unter der Enns angesiedelt und mit Privilegien ausgestattet wurden, Silberlieferanten waren, die für die Wiener Münze arbeiteten. Von Israel und Moses, die beide in den 1540er-Jahren nach Österreich kamen, wissen wir, dass sie die Münzstätte mit Bruchsilber versorgten und dadurch in den Genuss einer Aufenthaltserlaubnis gelangten. Im Schutzbrief Israels wurde explizit festgehalten, dass er sich im nahen Wolkersdorf niederlassen durfte, weil er bei der Münzherstellung gebraucht würde. Ebenso erhielt Moses für seinen Dienst an der Münze eine Aufenthaltserlaubnis für Österreich, und ein dritter Jude, Israel Gutmann (vielleicht identisch mit dem oben genannten Israel), war als Scheider für die Wiener Münzstätte tätig. Unter den ersten im 16. Jahrhundert in Wien und Umgebung belegten Juden waren also zwei, eventuell sogar drei in das direkte Umfeld der Wiener Münzstätte geholt worden. Dies war sicherlich kein Zufall: Silber- und Altmittel (= Pagament)-handel waren in der frühen Neuzeit wichtige

Erwerbszweige für Juden. Besonders an der Wiener Münzstätte, die strukturell vom Edelmetallhandel abhängig war, wurden Juden als Spezialisten im Pagamenthandel, die eine Aufrechterhaltung des Münzbetriebes garantieren konnten, gesucht. Für den Landesfürsten dürfte gerade diese Fähigkeit ausschlaggebend für die Entscheidung, wiederum Juden in seinen Ländern anzusiedeln, gewesen sein. 

Fortsetzung folgt

Quellen: Die Quellen für diese Studie stammen u. a. aus folgenden Beständen: Hofkammerarchiv Wien, Münz- und Bergwesen Niederösterreich, Niederösterreichische Herrschaftsakten M 55, Hoffinanz-Protokollbücher.

Dieser Artikel ist Ergebnis eines Projekts über die „Beteiligung der Wiener Juden an der kaiserlichen Münzproduktion in der Frühen Neuzeit“, das vom Hochschuljubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank und der MÜNZE ÖSTERREICH gefördert wurde.

LITERATURHINWEISE

- Eveline Brugger, Martha Keil, Albert Lichtblau, Christoph Lind, Barbara Staudinger: „Geschichte der Juden in Österreich“. Wien 2006 (Österreichische Geschichte).
- Anton Ernstberger, Hans de Witte: „Finanzmann Wallensteins“. Wiesbaden 1954 (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 38).
- Karl Fajkmajer: „Handel, Verkehr und Münzwesen“. In: „Geschichte der Stadt Wien“, hrsgg. vom Altertumsvereine zu Wien, Bd. IV: „Vom Ausgang des Mittelalters bis zum Regierungsantritt der Kaiserin Maria Theresia, 1770, I. Teil“. Wien 1911, S. 578–584.
- David Kaufmann: „Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich, ihre Vorgeschichte (1625–1670) und ihre Opfer“. Wien 1889.
- Bernhard Koch (Hrsg.): „Die Wiener Münze. Eine Geschichte der Münzstätte“. Mit Beiträgen von Helmut Ertl, Helmut Jungwirth und Karl Schulz. Wien 1989 („Numismatische Zeitschrift“ 100).
- Klaus Lohmann: „Die Wiener Juden im Mittelalter“. Berlin – Wien 2000 („Geschichte der Juden in Wien 1“).
- „Museum Judenplatz. Zum mittelalterlichen Judentum“, hgg. von Gerhard Milchram im Auftrag des Jüdischen Museums der Stadt Wien, Wien o. J.
- Johann Newald: „Das österreichische Münzwesen unter Ferdinand I. Eine münzgeschichtliche Studie“. Wien 1883.
- Johann Newald: „Die lange Münze in Oesterreich. Ein Beitrag zur österreichischen Finanz- und Münzgeschichte“. In: „Numismatische Zeitschrift 13“ (1881), S. 88–132.
- Alfred F. Pribram: „Urkunden und Akten zur Geschichte der Juden in Wien. Erste Abteilung, allgemeiner Teil 1526–1847 (1849)“, 2 Bde. Wien–Leipzig 1918 („Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Österreich 8“).
- Günther Probst: „Österreichische Münz- und Geldgeschichte. Von den Anfängen bis 1918. Teil 2“. Wien–Köln–Weimar, 3. Aufl. 1994.
- Peter Trawnicek: „Münzjuden unter Ferdinand II. nach den Akten des Hofkammerarchivs in Wien“. Ungedruckte phil. Diss. Wien 2003.
- Thomas Winkelbauer: „Das Geld ist sanguis corporis politici. Notizen zu den Finanzen der Habsburger und zur Bedeutung des Geldes im 16. und 17. Jahrhundert“. In: Wolfgang Häusler (Hrsg.): „Geld. 800 Jahre Münzstätte Wien“ (Ausstellungskatalog). Wien 1994, S. 143–159.



Österreich: Ferdinand II. (1592–1637); Münzstätte Wien – Kippertaler 1622.

AB 7. MAI:

ÖSTERREICHISCHER KLEINMÜNZENSATZ 2008

Die Münzen des Jahres von 1 Cent bis 2 Euro in der Sonderqualität „Handgehoben“

2-Euro-Münze wieder mit dem Motiv „Bertha von Suttner“

Preis: € 21,-
(inkl. 20 % MwSt.)



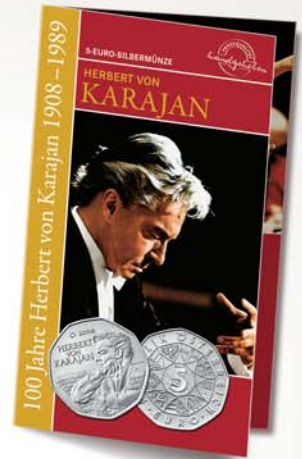
AB 7. MAI:

Die neue 5-Euro-Silbermünze

HERBERT VON KARAJAN

In der Sonderqualität „Handgehoben“

Preis: € 9,- (inkl. 10 % MwSt.)



AB 12. MÄRZ:

Die neue 25-Euro-Bimetallmünze

FASZINATION LICHT

Kombination Silber-Niob – in der Sonderqualität „Handgehoben“

Preis: € 44,55 (inkl. 10 % MwSt.)



In der großen Medallenserie „Napoleon und Österreich“ die erste Prägung

NAPOLÉON IN NORDITALIEN 1797

(Frieden von Campoformido)

Silbermedaille mit klassisch hohem Relief, handpatiniert, in informativer Blisterverpackung

Preis: € 34,65 (inkl. 10 % MwSt.)



AB 16. APRIL:

Aus der Serie „Stifte und Klöster in Österreich“

Die fünfte 10-Euro-Silbermünze

STIFT KLOSTERNEUBURG

In der Sonderqualität „Handgehoben“ in der Blisterverpackung

Preis: € 18,15 (inkl. 10 % MwSt.)

In der höchsten Prägequalität

„Polierte Platte“ im Etui

Preis: € 24,20 (inkl. 10 % MwSt.)



Besuchen Sie unseren
Onlineshop:
www.austrian-mint.at

Alles da – Münzen, Medaillen und viele andere schöne Dinge und Geschenke.
Ein Blick, ein Klick – und schon läuft die Bestellung!



MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Wien

Am Heumarkt 1, 1030 Wien, Tel. 01/717 15, DW 355
Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 9–16, Mittwoch 9–18 Uhr

MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP Innsbruck

Adamgasse 2, 6020 Innsbruck, Tel. 0512/56 00 46, DW 62 u. 63
Öffnungszeiten: Montag bis Mittwoch 8–12 und 13–15 Uhr
Donnerstag 8–12 und 13–16.30 Uhr
Freitag 8–15 Uhr durchgehend

BESTELLMÖGLICHKEIT

Benutzen Sie bitte die Bestellkarte in der Heftmitte oder wenden Sie sich an die Verkaufsabteilung: Tel. 01/717 15-428/429
E-Mail: Verkauf@austrian-mint.at
Online-Shop www.austrian-mint.at

Persönliche Festmedaillen edelster Gestaltung und Prägung

Bei Kirchen- und Familienfesten Freude bereiten mit der ganz persönlichen Festtagsmedaille, die jeden der einmaligen Anlässe und die oder den Schenkenden in bleibender Erinnerung hält – ein ganzes Leben lang.

Das Gravieren des Vornamens (der Vornamen) und des Datums (der Daten) auf der Rückseite der jeweiligen Medaille ist im Preis inbegriffen. Jede Medaille ist damit dem Besenkten persönlich gewidmet.

40 mm Durchmesser, ausschließlich in Silber 925/1000.

Gravur: maximal fünf Zeilen mit je maximal 15 Buchstaben.

Preis je Medaille: **€ 50,60** (inkl. 10 % MwSt.)

ERSTKOMMUNIONSMEDAILLE



Gravur: Vorname – Datum

GEBURTSMEDAILLE



Gravur: Vorname – Geburtsdatum

FIRMUNGSMEDAILLE



Gravur: Vorname – Datum

TAUFMEDAILLE



Gravur: Vorname – Geburtsdatum – Taufdatum

HOCHZEITSMEDAILLE



Gravur: Vornamen des Brautpaares – Datum

BESTELLTERMIN: Bei Postversand mindestens drei Wochen vor dem jeweiligen Ereignis, bei Abholung im MÜNZE ÖSTERREICH-SHOP mindestens fünf Werktage davor.

ONLINE-BESTELLUNGEN UNTER: www.austrian-mint.at/anlassmedaillen